

Aber bitte mit Schlag! Zur Legitimation von Lust, Macht und Gewalt in der SM-Szene

Schwarz, Claudia; Röthling, Florian; Plaschg, Wolfgang

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schwarz, C., Röthling, F., & Plaschg, W. (2008). Aber bitte mit Schlag! Zur Legitimation von Lust, Macht und Gewalt in der SM-Szene. *SWS-Rundschau*, 48(3), 264-284. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-233319>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Aber bitte mit Schlag! Zur Legitimation von Lust, Macht und Gewalt in der SM-Szene

Claudia Schwarz/ Florian Röthlin/ Wolfgang Plaschg (Wien)

Claudia Schwarz/Florian Röthlin/Wolfgang Plaschg: *Aber bitte mit Schlag! Zur Legitimation von Lust, Macht und Gewalt in der SM-Szene* (S. 264–284)

Sadomasochismus (SM) gilt aufgrund seiner Pathologisierung durch die Sexualwissenschaft als Perversion. Da SM aber seit den 1960er-Jahren vermehrt in Kunst und Medien thematisiert wird und sich seit den 1980er-Jahren eine sichtbare SM-Szene entwickelt, kann vermutet werden, dass SM bereits einen Platz im öffentlichen Bewusstsein erlangt hat und die Zone der Tabuisierung verlässt. Neben der privaten Praktizierung von SM existiert heute eine weitgehend informelle SM-Szene mit SM als wesentlichem Vergemeinschaftungselement. Dennoch ist das Verhältnis von SM zur Mehrheitsgesellschaft nicht völlig unproblematisch. Das zeigt sich vor allem am zentralen Thema der Szene, der ritualisierten Verbindung von Lust, Macht und Gewalt, die durch Legitimationsprozesse gestützt werden muss. Genau diese Problematik ist Ausgangspunkt für den Artikel. Als Datenbasis dienen ethnographische Beobachtungen in SM-Lokalen und auf SM-Partys in Wien. Die Analyse zeigt, wie in der SM-Szene durch Symbole, Sprachcodes, Rollenstrukturen und Rituale neue Ordnungssysteme konstruiert werden: Diese ermöglichen es, SM-Praktiken positiv und als Spiel zu konnotieren, die Interaktionen von Risiken zu befreien und Sexualnormen umzudeuten.

Schlagworte: Sexualität, Sadomasochismus, Legitimation von Lust, Macht und Gewalt, Ethnographie

Claudia Schwarz/Florian Röthlin/Wolfgang Plaschg: *But Please Whipped! On the Justification of Lust, Power and Violence in the SM Scene* (pp. 264–284)

Sadomasochism (SM) is being regarded as a perversion because of a pathologisation by sexual science. Since the 1960s, however, SM has been increasingly thematised in the arts and media, and beginning with the 1980s a visible SM scene developed. Therefore, it can be assumed that SM established itself in the public awareness and represents – at least to some extent – not a taboo anymore. In parallel to a private practice of SM, exists nowadays an informal SM scene, with SM as an element of communitarianisation. Yet, the relationship between the SM scene and society as a whole has not really improved, as is being demonstrated by the central theme of SM scene: the ritualised connection of lust, power and violence. Various justification processes are necessary to deal with this problematic link. The article refers to these circumstances as a starting point and is based on empirical data collected during a three-month period of ethnographic observations at SM parties in Vienna. The analysis demonstrates that symbols, language codes, role structures and rituals are used to construct new systems of order that allow to connote SM practices positively and as »game«, to free interactions from risk, and to re-interpret sexual norms.

Keywords: sexuality, sadomasochism, justification of lust, power and violence, ethnography

1. Einleitung¹

*Kiss the boot of shiny, shiny leather
Shiny leather in the dark
Tongue of thongs, the belt that does await you
Strike, dear mistress, and cure his heart
Severin, Severin, speak so slightly
Severin, down on your bended knee
Taste the whip, in love not given lightly
Taste the whip, now plead for me*

»Venus in Furs« (1967) – The Velvet Underground

Obiger Textausschnitt aus dem Popsong »Venus in Furs« der Band *The Velvet Underground* stammt aus einer Zeit, in der Sadomasochismus (SM) neben Trans- und Homosexualität gesellschaftlich tabuisiert war. In den 1960er-Jahren, der Dekade des sexuellen Aufbruchs, verwendeten experimentelle KünstlerInnen pornographische und sadomasochistische Elemente, um sexuelle Tabus zu thematisieren.² Der Song bezieht sich auf den einflussreichen Roman Leopold von Sacher-Masochs mit dem Titel »Venus im Pelz« (1987/1870), in dem der Protagonist Severin seine masochistische Beziehung zu einer Frau schildert. Von Sacher-Masochs Zeitgenossen, dem Arzt Richard Freiherr von Krafft-Ebing, erhielt die im Roman beschriebene Form der sexuellen Beziehung ihren Namen. Für die Benennung des Gegenstücks, des Sadismus, zog Krafft-Ebing mit Marquis de Sade ebenfalls ein literarisches Vorbild heran. Krafft-Ebing wirkte aber nicht nur namensgebend, sondern stigmatisierte gleichzeitig sadomasochistische Neigungen als eine Erkrankung, indem er sie als Ausdruck einer »angeborenen oder erworbenen« »perversen Vita sexualis« (Krafft-Ebing 2003/1886, 2) definierte. Davor waren sadomasochistische Praktiken zwar als Abweichungen von der sexuellen Norm bekannt, jedoch weder auf einen Begriff gebracht noch als Krankheit betrachtet worden. Die späteren Auflagen des Werks enthielten dann auch die Briefe von LeserInnen, die durch die Lektüre »erkannten«, dass sie an einer Krankheit litten (Passig/Strübel 2004, 37).

Was in einer Gesellschaft als perverse Sexualität gilt, lässt sich also nicht unabhängig von der wissenschaftlichen Bewertung der Phänomene betrachten.³ Genauso wenig kann Sadomasochismus frei von gesellschaftlichen Geschlechterrollen, Moral- und Wertvorstellungen analysiert werden. Denn Perversionen erfüllen Funktionen für die

1 Wir bedanken uns bei den begutachtenden Redakteuren der Zeitschrift für Präzisierungsvorschläge und bei Ronald Hitzler für hilfreiche Anregungen.

2 Für Beispiele im Film siehe Vogel (1979).

3 Seit Krafft-Ebing wird SM von der Sexualwissenschaft und seit Freud auch in der Psychoanalyse als Perversion definiert. Noch heute finden sich im *Diagnostischen und statistischen Manual psychischer Störungen (DSM)* sowie in der *International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems (ICD-10)* Einträge zum Sadomasochismus (Nichols 2006). Homosexualität wurde im Gegensatz zu SM als Resultat der Lobbyarbeit homosexueller Initiativen schon 1973 aus dem DSM entfernt und ist auch nicht mehr im ICD angeführt (Passig/Strübel 2004, 61–65).

Gesellschaft: »Jede Gesellschaft produziert Perversionen und die Perversion, die sie braucht« (Morgenthaler 1994, 170). So erscheint es auch für eine soziologische Betrachtung des Sadomasochismus und der mit ihm einhergehenden Vergesellschaftungsformen, wie wir sie in diesem Artikel anstreben, unumgänglich, den Blick nicht nur auf sadomasochistische Praktiken selbst, sondern auch auf die gesellschaftliche Umwelt zu richten. Seit den 1960er-Jahren finden sich in Mode, Kunst und Populärkultur immer wieder Bezüge zur Lack-, Latex- und Leder-Ästhetik der SM-Szene.⁴ SM-Praktiken und die Identitäten von SM-Praktizierenden werden zudem seit Anfang der 1990er-Jahre vor allem im deutschen Privatfernsehen ausgiebig thematisiert. SM-Praktizierende betrachten solche journalistischen Aufbereitungen des Themas kritisch, da sie oft auf bereits bestehende Vorurteile rekurrieren und wenig zu deren Abbau beitragen.⁵

1.1 Was ist SM? Begriffsklärung und notwendige Unterscheidungen

Unter SM wird eine Vielzahl an unterschiedlichen Neigungen und sexuellen Praktiken subsumiert, bei denen nicht notwendigerweise körperliche Gewalt eine Rolle spielen muss. Wir verstehen SM als sexuell konnotierte Praktiken, bei denen (Ohn-) Macht, Schmerz, Demütigung oder Freiheitsrestriktion erlebt werden. SM kann von »normaler« Sexualität auch durch den *asynchronen* Charakter unterschieden werden: Zum einen aufgrund des Machtgefälles und des unterschiedlichen Aktivitätsgrades der Beteiligten und zum anderen, weil bei SM nicht der gemeinsam erlebte Orgasmus Zweck der Handlungen ist (Elb 2006, 35). Die Bezeichnung »SM« wird allerdings zunehmend unter SM-Praktizierenden problematisiert, da sie auf Fremdzuschreibungen zurückgeht und nicht das ganze Spektrum der vorkommenden Praktiken abdeckt. Als Alternativbegriff hat sich die in US-amerikanischen Internetforen entstandene Bezeichnung »BDSM« (als Akronym für *bondage, discipline, domination, submission, sadism, masochism*) etabliert, die der Variation der Praktiken gerechter wird. Abgesehen von Sadismus und Masochismus – der Verbindung von Lust und Schmerz (Algophilie) – werden unter BDSM auch Bondage (Fesselungen) und Disziplinierung sowie Dominanz und Submission gefasst, wozu Interaktionen mit Machtelementen ohne Schmerzkomponente zählen. Darüber hinaus lassen sich auch diverse Ausprägungen des Fetischismus, der das Erleben von Lust an Objekte bindet (z. B. Kleidungsstücke wie Schuhe, Strümpfe, bestimmte Materialien wie Latex oder auch Windeln), in der SM-Kultur finden. Es handelt sich bei SM bzw. BDSM also um eine heterogene Sexualkultur, in der unterschiedliche Präferenzen und Praktiken anzutreffen sind.⁶

4 Bspw. Madonna im Musikvideo zu »Human Nature« (1995). Im Film sind hier »Catwoman« oder Emma Peel in »Mit Schirm, Charme und Melone« (seit 1961 in Großbritannien als Fernsehserie, später auch als Kinofilm) zu nennen.

5 http://www.datenschlag.org/papiertiger/lexikon/sm_welle.html, 16. 6. 2008, http://www.datenschlag.org/papiertiger/lexikon/geschichte_der_forschung.html, 31. 5. 2008 sowie Passig/ Strübel (2004), 99–104, 118.

6 Wir verwenden in unserem Beitrag die Bezeichnung SM, beziehen uns dabei jedoch auch auf alle unter BDSM fallenden sexuellen Praktiken.

Neben der Unterscheidung der SM-Praktiken ist es ebenso notwendig, heterosexuellen SM von homosexuellem SM zu differenzieren. Je nach sexueller Lebenswelt ändert sich nämlich die Definition dessen, was SM ist. Denn so wird etwa das »Fisten«, d. h. die Penetration des Anus mit der Faust, unter Heterosexuellen eher als SM-Praktik verstanden als in der schwulen Szene (Woltersdorff 2008, 118). Wir konzentrieren uns in diesem Artikel in erster Linie auf heterosexuellen SM, werden aber auch, da es unser Datenmaterial zulässt, einen kurzen Vergleich mit der schwulen SM-Kultur vornehmen. Die Aussparung von lesbischem SM ergibt sich aus dessen geringerer Institutionalisierung in der lesbischen Subkultur, d. h. es fehlt in Österreich an permanent bestehenden SM-Lokalen und SM-spezifischen Örtlichkeiten für Lesben.

1.2 Stand und Blickwinkel der Forschung

Es gibt eine Vielzahl an sexualwissenschaftlicher und psychoanalytischer Literatur zum Sadosomachismus, die jedoch häufig ohne Kenntnis der tatsächlichen Praktiken verfasst wurde oder sich nur auf Erzählungen von SadosomachistInnen in ärztlichen bzw. therapeutischen Behandlungen stützt.⁷ In den Theorien über SM-Sexualität fanden SadosomachistInnen, die ihre Neigungen akzeptieren und diese auch ausleben, daher kaum Eingang. Zur Dekonstruktion dieses wissenschaftlichen Zerrbildes tragen seit den 1990er-Jahren vereinzelte sexualwissenschaftliche Arbeiten und soziologische Studien über die sadosomachistische Szene bei.⁸ Die Studie Spenglers (1979) repräsentiert die erste empirisch orientierte Arbeit, die Sadosomachisten und ihre Subkultur beschrieb und dem bis dahin vorherrschenden Bild des isolierten Perversen die Vorstellung von SM-Praktizierenden als einer Gruppe mit geteilten Neigungen entgegensetzte. Allerdings untersuchte Spengler nur die schwule Subkultur, weshalb er auch an der bis dahin dominierenden Meinung festhält, es gäbe keine Sadosomachistinnen abseits von professionellen Dominas. Die »Trierer Studie« von Wetzstein u. a. (1994) stellt die bislang umfangreichste deutschsprachige Publikation dar, denn sie berücksichtigt neben quantitativen Befragungen auch Beobachtungen und Interviews für die Beschreibung der hetero- und homosexuellen SM-Szene. Die Arbeiten von Hitzler (1993, 1994, 1995), die auf teilnehmender Beobachtung von privaten SM-Interaktionen beruhen, betrachten SM hingegen als »kleine Lebenswelt«. Elb (2006) beschreibt in seiner aus der Insiderperspektive verfassten Studie die deutsche SM-Subkultur auch als soziale bzw. politische Bewegung.

1.3 Forschungsinteresse, Datenbasis und Aufbau des Artikels

Die in Österreich erschienene, facheinschlägige Literatur zum Thema ist überschaubar (Nebenführ 1997, Sperl 2002) und ermöglicht kaum soziologische Einblicke. Aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive drängte sich uns die Frage auf, durch welche Strategien es gelingt, die aus Perspektive der »Normalgesellschaft« problematische Verbin-

7 http://www.datenschlag.org/papiertiger/lexikon/geschichte_der_forschung.html , 31. 5. 2008.

8 Bei den folgenden Studien handelt es sich nur um Arbeiten aus Deutschland, für den anglo-amerikanischen Raum siehe Chancer (1992), Weinberg (1995), (2006), Taylor/ Ussher (2001) und Kleinplatz/ Moser (2006).

dung von Lust, Gewalt und Macht im Rahmen von SM-Praktiken zu rationalisieren und zu legitimieren. Die Verbindung von Macht bzw. Gewalt und Sexualität existiert in unserer Gesellschaft etwa auch in Form von Vergewaltigungen und häuslicher Gewalt gegen Frauen, wird allerdings tabuisiert und strafrechtlich sanktioniert. In der sadomasochistischen Praxis wird aus dieser Verbindung jedoch Lust gewonnen. Zu klären gilt es daher, durch welche Sinnkonstruktionen, Symbole, Sprachcodes, Rollenstrukturen und Rituale in der SM-Kultur ein legitimes, sexuelles Vergnügen an Macht und Gewalt hergestellt wird. In diesem Zusammenhang interessiert uns auch, wie die Beziehung der SM-Kultur zum Rest der Gesellschaft gefasst werden kann und ob sich hier ein Wandel feststellen lässt.

Um diese Fragen zu beantworten, greifen wir abseits von bestehender Literatur auch auf eigene ethnographische Beobachtungen in der Wiener SM-Szene zurück. Über drei Monate hindurch besuchten wir⁹ 2005/2006 im Rahmen eines Forschungsseminars am Institut für Soziologie der Universität Wien als teilnehmend-verdeckte BeobachterInnen Treffpunkte von SM-Praktizierenden in zwei Wiener Lokalen. Unsere Beobachtungen lassen sich in solche an »normalen« Abenden und solche auf SM-Partys mit Dresscode-Vorschriften trennen. Die Datenbasis bilden insgesamt zwölf Beobachtungsprotokolle, in denen neben Beobachtungen auch informelle Gespräche, Räumlichkeiten und Artefakte, also durch menschliches Handeln gestaltete Objekte und Gebrauchsgegenstände, dokumentiert wurden. Diesen Datenkorpus ergänzten wir zwei Jahre danach, im Mai 2008, durch ein Interview mit einem langjährigen Szenemitglied. Die Auswertung der Daten erfolgte entlang dem Kodierparadigma der *grounded theory* (Strauss/ Corbin 1996), das zum Ziel hat, aus den Daten eine gegenstandsbezogene Theorie abzuleiten. Im ersten Analyseschritt, dem offenen Kodieren, wurden die Beobachtungsprotokolle mit Begriffen typisiert, die dann in einem zweiten Schritt, dem axialen Kodieren, zueinander in Beziehung gesetzt wurden. Dieses Vorgehen diene dazu, die Daten systematisch aufzubrechen, um relevante Phänomene identifizieren, gruppieren und interpretieren zu können.

Der Hauptteil des Artikels beginnt mit einer Einführung zur SM-Vergemeinschaftung und ihrer historischen Entwicklung, die es plausibel erscheinen lässt, heute in Österreich von einer SM-Szene zu sprechen. Der Eintritt in die Szene erfolgt in Kapitel 3, in dem die Bedeutung szenointerner Symbole, Sprachcodes und Kommunikationsformen für die Macht- und Gewaltlegitimation thematisiert wird. Dieser Teil enthält auch einen Exkurs mit einem Vergleich zwischen den divergierenden Sinnsystemen der schwulen Lederszene und heterosexuellen SM-Szene. Abschnitt 4 beschreibt die in der SM-Szene anzutreffenden Rollentypen und ihre Funktion für das Gelingen von SM-Praktiken. Die zentralen Szenerollen »Sub« und »Dom« werden auch im Kontext des vorherrschenden Geschlechterverhältnisses und vergeschlechtlichter Rollenzuschreibungen diskutiert. Im fünften Kapitel werden schließlich SM-Praktiken in ihrer Rahmung als »Spiel« und die damit einhergehenden Implikationen angesprochen. Das

9 Neben den drei AutorInnen war auch noch Dominik Sinnreich im damaligen Forschungsteam. Ihm gilt großer Dank für seine Mitarbeit.

letzte Kapitel formuliert Schlussfolgerungen aus den Beobachtungen und einen Ausblick auf Forschungsperspektiven.

2. Formen der SM-Vergemeinschaftung oder der Weg zur SM-Szene

Wir beschäftigen uns in diesem Artikel mit der öffentlich zugänglichen SM-Szene und nicht mit SM im privaten Bereich oder kommerziellem SM, wie er etwa in Domina-studios ausgeübt wird. Der Umstand, dass wir heute überhaupt von so etwas wie einer SM-Szene sprechen können, bedarf allerdings einer näheren Erklärung bzw. eines historisch-gesellschaftlichen Rückblicks, der den Entstehungsprozess der SM-Szene rekonstruiert.

Im Internetarchiv »Datenschlag«¹⁰ werden vier Formen bzw. Entwicklungsstadien der sadomasochistischen Szene differenziert, wobei die unterschiedenen Formen auch nebeneinander in der Gesellschaft existieren können. *Gruppenlose SadomasochistInnen* pflegen keinerlei Kontakte zu anderen SM-Ausübenden und bekennen sich oftmals nicht zu ihren Neigungen. Die AutorInnen des Datenschlag-Archivs gehen davon aus, dass diese die Mehrheit der SM-Praktizierenden ausmachen. Daneben gibt es auch *abgeschlossene Gruppen*, die ihre Praktiken gemeinsam im Verborgenen ausüben. Diese Form der Vergemeinschaftung findet ihren Nährboden in einer SM-feindlichen Umgebung und hat zum Ziel, einen sicheren, geschützten Raum zu schaffen. Auf die zunehmende gesellschaftliche Akzeptanz bzw. Toleranz von SM verweist der Umstand, dass sich seit den 1980er-Jahren im deutschsprachigen Raum regional organisierende Gruppen stärker in der Öffentlichkeit präsentieren. Diese *öffentlich organisierten Gruppen* zeichnen sich gegenüber den abgeschotteten Gruppen durch zwei Spezifika aus: Erstens wird in ihnen Wissen über SM produziert und ausgetauscht, wodurch sich die Möglichkeiten vermehren, SM auszuleben. Zweitens etablieren sich Sicherheitsregeln, wie etwa SSC (*safe, sane and consensual*, d. h. sicher, mit »gesundem Menschenverstand« und einvernehmlich-freiwillig), die das Verhalten der Mitglieder leiten sollen und grundlegende Handlungsmaximen darstellen, oder die Verbreitung des allgemein gültigen *safewords* »Mayday«, das dem dominanten Partner den Abbruch der Handlung signalisieren soll. Es wird vorausgesetzt, dass alle Szenemitglieder dieses Wissen teilen. Abseits dieser Wissens- und Wertebestände bildet sich in diesen Gruppen auch eine subkulturelle Identität heraus, die auf gemeinsamen Symbolen und Sprachcodes beruht (mehr dazu im nächsten Kapitel). Darüber hinaus gibt es auch *überregional organisierte Gruppen*, die sich für die Entdiskriminierung von SM in den Bereichen Medizin und Recht einsetzen und Öffentlichkeitsarbeit sowie interne Informationsweitergabe betreiben.

Eine zentrale Funktion öffentlich organisierter Gruppen besteht darin, sichtbare Orte oder virtuelle Räume (z. B. durch Kontaktanzeigen in Szenemedien, Mailinglisten,

10 Dabei handelt es sich um eine deutschsprachige Gruppe, die Informationen über sadomasochistische Themen sammelt und online aufbereitet. Siehe dazu <http://www.datenschlag.org/papiertiger/lexikon/subkultur.html>, 1. 6. 2008.

Internetforen) zu schaffen, an denen sich Gleichgesinnte treffen, sich austauschen und soziale Kontakte knüpfen können. Sie erfüllen dadurch eine Schutzfunktion, denn an diesen Orten soll die Gefahr gesellschaftlicher Stigmatisierung verringert werden.¹¹ Zusätzlich erleichtern SM-spezifische Gruppen und Orte als Anlaufstelle das Coming-Out für Neulinge, für die etwa eigene Gesprächskreise angeboten werden. Sie helfen aber auch bei der Suche nach PartnerInnen.

Die homosexuelle (SM-) Szene nimmt dabei eine Vorreiterrolle ein. Schwule SM-Praktizierende konnten sich in den USA bereits in den 1950er-Jahren in Form von Vereinen (nach außen »getarnt« als Motorradclubs) organisieren.¹² 1971 gründeten Homosexuelle in New York die erste offene SM-Gruppe unter dem Namen »Eulenspiegel Society«, die jedoch seit den 1980er-Jahren größtenteils aus heterosexuellen SM-AnhängerInnen besteht. Krista Bernstein und Hermes Phettberg gründeten 1987 *Libertine*, die erste österreichische sadomasochistische Initiative in Vereinsform. 1999 eröffnete in Wien das SMart Café – bis heute das einzige SM- und Fetisch-Café in Österreich. 2001 folgte mit *Schlagartig!* ein Verein, der sich zum Ziel setzt, bestehende Vorurteile gegen Sadomasochismus durch Öffentlichkeitsarbeit abzubauen.

Diese Vereins- und Lokalgründungen deuten wir als Indizien für die Entwicklung einer eigenen SM-Szene in Österreich und vor allem in Wien. Unter einer »Szene« verstehen wir eine Gemeinschaft, an der Personen unterschiedlicher sozialer Herkunft, Geschlechtszugehörigkeit und Altersgruppen aus den verschiedensten Motiven partizipieren. Szenen zeichnen sich neben der Fokussierung auf ein »Kernthema« durch ihre netzwerkartige Struktur, ihre Abgrenzung vom Rest der Gesellschaft, eine eigenständige Kultur und typische Treffpunkte aus (Hitzler/ Bucher/ Niederbacher 2005). Sie bieten vororganisierte Erfahrungsräume wie Events, Partys oder Treffen und strukturieren sich um Funktionseliten, die solche Erfahrungsräume organisieren. Die SM-Szene ist jedoch im Gegensatz zu vielen anderen Szenen keine Jugendszene: Für die deutsche Szene stellte Elb (2006, 81) fest, dass »niemand unter 30 Jahre und selten jemand über 55 Jahre alt« sei, und auch beim Publikum des Wiener SM-Lokals handelt es sich, laut den Lokalbetreibenden, vor allem um Personen zwischen 30 und 50 Jahren – ein Eintritt für unter 18-Jährige ist dort sogar verboten.

3. Symbole, Sprachcodes und Kommunikation

Sexuelle Praktiken spielen sich in der westlichen Gesellschaft hauptsächlich im privaten Rahmen ab. Sadomasochistische Praktiken tun dies zwar auch, doch ermöglichen die existierenden Szene-Strukturen das Erleben von SM-Sexualität ebenfalls außerhalb des eigenen Schlafzimmers. Besonders in Großstädten haben sich öffentlich zugängliche Lokale als Treffpunkte der Szene etabliert, in denen es möglich ist, SM-Praktiken anderer mitzerleben oder auch selbst aktiv solche vor anderen auszuführen. Diese

11 <http://www.datenschlag.org/papiertiger/lexikon/subkultur.html>, 1. 6. 2008.

12 Siehe die umfangreiche Chronik des Sadomasochismus unter <http://www.datenschlag.org/dachs/index.html>, 15. 6. 2008 und Passig/ Strübel (2004), 105–122.

Orte sind nicht nur für die Szenemitglieder von Bedeutung – sie bieten auch »Neuan-kömmlingen« eine einfache Zugangsmöglichkeit.

Als wir uns im Rahmen des Forschungsprojekts für unseren ersten Besuch einer SM-Party daran machten, uns entsprechend dem auf der dazugehörigen Website beschriebenen Dresscode zu kleiden, hatten wir den subjektiven Eindruck, nicht nur in eine Lederhose oder ein Korsett, sondern auch in eine neue Identität zu schlüpfen. Diese Selbstwahrnehmung verstärkte sich, als wir auf dem Weg ins Lokal in der U-Bahn den kurzen Blicken der anderen Fahrgäste mehr Bedeutung beimaßen, als wir das sonst getan hätten. Dazu folgender Ausschnitt aus einem Beobachtungsprotokoll:

»Auf der Hinfahrt sind wir uns einig, dass wir uns durch unser Outfit als (zumindest etwas) andere Menschen fühlen (obwohl unser Outfit uns wahrscheinlich – auch da wir Mäntel tragen – nicht als SMLerInnen outet). Das Korsett beschränkt mich sehr in meiner Bewegungsfreiheit (z. B. sitze ich damit viel gerader, kann mich nicht wirklich nach etwas strecken und bei jedem Atemzug merke ich, dass ich eigentlich nicht so wie immer atmen kann, was mich zu Beginn leicht klaustrophobisch werden lässt). Durch die Stiefel fühle ich mich sehr dominant« (Protokoll C1).

Diese Beobachtung ist insofern bedeutsam, als sie uns bereits vor Betreten des Lokals für die möglichen Folgen wahrnehmbarer Zeichen sensibilisiert, die einerseits von den Mitmenschen interpretiert und sanktioniert werden können und die andererseits auch auf uns selbst, die Wahrnehmung unseres Körpers, zurückwirken. Wir fühlen uns »anders« und beschreiben dieses Anderssein bereits im Rahmen des begrifflichen Koordinatensystems der SM-Szene: »dominant« versus »submissiv« (untergeordnet/ unterworfen).

Beim ersten Eintreten ins von außen nicht einsehbare SM-Lokal wird uns das SM-Spezifische des Raums noch nicht klar:

»Nach dem Eintreten erkennt mensch auf den ersten Blick eigentlich nur eine normale Bar« (Protokoll F1).

Diese Beobachtung stimmt mit der auf der Website des Lokals zu findenden Selbstbeschreibung überein, nämlich dass es »kein Bordell und/ oder professionelles Dominastudio und/ oder Swingerclub, sondern ein völlig normaler Gastronomiebetrieb« sei. Der Hinweis und die Raumgestaltung scheinen damit potenziellen Ängsten entgegenwirken zu wollen und den Ort nicht als abweichend zu präsentieren. Erst ein näherer Blick auf Dekoration (z. B. SM-Utensilien wie Peitschen und Ketten) und die Kleidung der BesucherInnen vermittelt, welche Praktiken in diesem Lokal im Gegensatz zu anderen Lokalen akzeptiert sind.

Um sich in der Szene bewegen zu können, sind die Szenemitglieder gefordert, durch einen gekonnten Umgang mit den szeneeigenen Wissensbeständen Zeichen zu setzen. Die Etablierung und Anwendung eines geteilten Zeichensystems dient dabei zum einem der Herstellung einer Gemeinschaft – nur wer sich an den vorgeschriebenen Dresscode hält, kann teilnehmen –, zum anderen wird damit aber auch signalisiert, welche Präferenzen die ZeichenträgerInnen haben. Beim Eintritt in die SM-Szene gilt es also zuerst einmal, die »Normalperspektive« abzustreifen und die symbolische

Ordnung der SM-Sinnwelt sowie die vorherrschenden Sprachcodes und impliziten Regeln zu erlernen. Der Übergang vom Outsider zum Insider repräsentiert dabei einen Prozess, in dem ein Ordnungssystem von einem anderen teilweise überlagert wird. Die im Alltag relevanten Ordnungen (Gewinner/ Verlierer, konservativ/ progressiv, reich/ arm etc.) werden durch andere Ordnungsprinzipien ersetzt, welche zwischen den Achsen dominant/ submissiv, Neuling/ Insider usw. aufgespannt sind.

Natürlich ist das »alte« Ordnungssystem nicht völlig verschwunden; es zeigt sich noch in den Tischgesprächen, bei denen über Alltägliches geplaudert wird. Gerade diese Überlagerung der Ordnungssysteme kann bei Neulingen zu Irritationen führen: Signalisiert der Träger eines bestimmten Ringes an der rechten Hand, dass er dominant ist? Kann ein farbiges Taschentuch, das aus einer Gesäßtasche hängt, bereits als Bekenntnis zu einer bestimmten sexuellen Praxis gedeutet werden?¹³ Für unsere Beobachtungen ist vor allem die Tatsache relevant, dass bestimmte Sichtbarkeiten erst einmal hergestellt werden müssen. Überspitzt formuliert: Der SM-Liebhaberin ist ja kein Latex-Überzug gewachsen, den sie vor den Blicken der Mitmenschen verbergen muss, sondern sie muss ihn sich erst mühsam überziehen, um sich vor Gleichgesinnten als zugehörig zu präsentieren. Innerhalb der Szene darf man dann auch mit auffälligen Outfits rechnen:

»Ein Pärchen kam mit langen, weißen, trenchcoatartigen Mänteln aus Lack an, was sich vom übrigen Schwarz drastisch und effektiv abhob« (Protokoll W1).

Neben visuellen Symbolen dienen sprachliche Codes dazu, eine geteilte Sinnwelt herzustellen (Hitzler 1993, 238). Der Jargon der SM-Szene zeichnet sich analog zu anderen Szenen durch ein eigenständiges Vokabular aus, wie spezielle Lexika und erklärende Webseiten¹⁴ eindrücklich verdeutlichen. In der SM-Szene kommt hinzu, dass Symbole und Sprachcodes einen Bereich herstellen sollen, in dem es sanktionsfrei möglich ist, Macht über andere auszuüben und Schmerzen zuzufügen. Dies gelingt durch die Verwendung von Fremdwörtern (bspw. *flagging* statt »schlagen«) oder Euphemismen: Was in anderen Kontexten als Waffen identifiziert oder zumindest als Objekte bezeichnet würde, die einzig der Produktion von Schmerzen dienen, wird in der Szene unter »Spielzeug« subsumiert. In einem Gespräch im Feld wurden diese sprachlichen Codes von einem Gesprächspartner kritisch bewertet:

»Außerdem meinte er noch, dass in der SM-Szene die Leute Dinge sehr ungern direkt beim Namen nennen und Wörter wie ficken, prügeln, usw. nicht mögen, sondern immer noch einen romantischen, künstlerischen SM-Schleier dazwischen legen« (Protokoll F1).

13 Zur Bedeutung des »Rings der O«, der nach dem im Roman »Die Geschichte der O« von Pauline Réage beschriebenen Ring benannt ist und heute in verschiedenen Ausführungen in der SM-Szene Verwendung findet: http://www.datenschlag.org/papiertiger/lexikon/ring_der_o.html, 28. 5. 2008. Mehr zum ursprünglich aus der Schwulen-Szene stammenden so genannten »Hanky-Code« (Taschentuch-Code), der sexuelle Neigungen durch das Tragen von farbigen Taschentüchern signalisiert, in: http://www.datenschlag.org/papiertiger/lexikon/hanky_code.html, 28. 5. 2008.

14 Siehe dazu <http://www.bdsm.at/sadonis/symbol.htm> und <http://www.datenschlag.org/papiertiger/lexikon/index.html>, 16. 6. 2008.

Auf den ersten Blick scheint es, als ob mittels Sprache in der Szene viel beschönigt würde. Die sprachlichen Umdeutungen sind allerdings nötig, um die praktizierte Macht- und Gewaltausübung aus dem ursprünglichen Bedeutungskontext zu lösen, ihr somit ihren devianten (normabweichenden) Status zu nehmen und sie als Mittel zum Lustgewinn einzusetzen.

Verbale Kommunikation spielt darüber hinaus für das Zustandekommen und Gelingen von SM-Handlungen eine entscheidende Rolle, denn auch wenn Kleidung und andere visuelle Zeichen auf Neigungen hindeuten können, reicht dies nicht aus, sich darüber zu verständigen, welche Praktiken von den potenziellen SM-PartnerInnen gewünscht bzw. noch erlaubt werden. Aus diesem Grund sind kommunikative Aushandlungsprozesse vor, aber auch während der und nach den durchgeführten Praktiken notwendig. So wird in der Szene SM auch als »gelungene sexuelle Kommunikation« bezeichnet, während in Abgrenzung dazu Gewalt als »mislungene Kommunikation« gefasst wird (Elb 2006, 34–35). Der offene kommunikative Austausch ist Voraussetzung für den Aufbau eines Vertrauensverhältnisses zwischen den AkteurInnen, vor allem wenn sich diese nicht oder kaum persönlich kennen. SM-Praktiken, bei denen sich Personen in die »Gewalt« anderer Personen begeben, bergen ein Risikopotenzial, das durch gegenseitiges Vertrauen gemindert werden kann (Luhmann 2001). Eine ähnlich risikominimierende Funktion erfüllt das *safeword*, mit dem der Abbruch von SM-Interaktion gewünscht werden kann. Dieses Codewort muss – wie bereits erwähnt – vor der Interaktion ausgehandelt werden oder es kann das in der Szene etablierte Codewort »Mayday« verwendet werden. In der Szene selbst gibt es allerdings unterschiedliche Positionen zum Gebrauch des *safewords*, da damit dem submissiven Partner ein Gestaltungsraum zur Verfügung gestellt wird – und letztlich ist nicht immer sicher, ob diese Regel eingehalten wird:

»Ein Thema des Gespräches war auch das safeword, er sagte einmal zu ihr: ›Du bist also so eine Safeword-SMlerin?‹ Abschätzige Kommentare folgten, dann gab es ein Gespräch über Erlebnisse, wo zu weit gegangen wurde, es drehte sich um eine Person, die die Grenzen nicht einhielt. Er meinte dazu: ›Den haben wir schon öfter mal runter holen müssen. Aber es ist doch der Reiz weg, wenn ich weiß, ich sage ‚Mayday‘ und der andere hört auf!« (Protokoll D1).

In der Szene gibt es demnach unterschiedliche Einstellungen zum Gebrauch des *safewords*. Deutlich wird aber, dass in der Szene der »Gewalt-Rausch« des dominanten Partners missbilligt wird und es dann auch zum aktiven Einschreiten von nicht direkt an SM-Interaktionen Beteiligten kommen kann.

3.1 Exkurs: SM-Sub-Sinnwelten – heterosexuelle Szene und schwule Lederszene

Ein Lokal, in dem wir ebenfalls Beobachtungen durchführten, war ein Club der homosexuellen Lederszene, der an einem Abend im Monat auch für heterosexuelle SM-Praktizierende zugänglich war. Bereits die Grundstimmung des Ortes unterscheidet sich deutlich von dem an Heterosexuellen ausgerichteten SM-Lokal:

»Alles ist in Schwarz gehalten, aber nicht ›auf schön‹ wie im SM-Lokal, sondern wirkt wie ein schwarz ausgemaltes altes Manufakturengelände. Dieses Ambiente wird durch die herumstehenden Utensilien noch unterstrichen. Leere Metallfässer, rostende Spinde und ähnliche Sachen, die die Räume ›schmücken‹, in einem Raum steht gar eine alte Badewanne« (Protokoll D3).

Neben dieser brachialen Dekoration trägt auch der verwinkelte Aufbau des Clubs dazu bei, eine düstere und unheimliche Stimmung zu vermitteln. Die einzige räumliche Ähnlichkeit zum SM-Lokal besteht im Barbereich, dessen Wände aber im Gegensatz zum heterosexuellen SM-Lokal nicht mit Bildern von Frauen im SM-Stil, sondern mit Postern muskulöser Männer bestückt sind. Während in der schwulen Subkultur das Bild des androgynen bzw. »verweiblichten« Schwulen dominiert, ist die schwule SM-Szene vom Idealbild des hypermaskulinen Manns geprägt, der neben einem durchtrainierten Körper auch üppige Körperbehaarung, kurze Haare und einen Bart/Schnauzer aufweisen sollte (Wetzstein u. a. 1994, 252–265, Nordling et al. 2006). Die Orientierung an »harter« Männlichkeit wird auch im Kleidungsstil fortgeführt, denn wie die Bezeichnung »Leder-Szene« schon andeutet, ist (schwarzes) Leder das dominierende Bekleidungsmaterial.¹⁵

Der für die Szene zentrale Raum im SM-Lokal ist das »Spielzimmer« – so das Türschild über der Eingangstür. Dabei handelt es sich um

»einen circa 20m² großen Raum, in dessen hinterem Bereich sich SM-Spielzeug (ein mittelalterliches Foltergerät, eine Art Bock, ein Stacheldrahtstuhl, eine Liege, diverse Ketten und Stangen an der Decke sowie diverse Schlagutensilien an den Wänden) befindet und dessen vorderer Bereich eine freie Fläche bildet (ähnlich einer Tanzfläche vor der Bühne, die Assoziation drängt sich auch aufgrund der zwei von der Decke hängenden Discokugeln auf). An den Wänden ringsherum stehen Stühle« (Protokoll C1).

Die Beschreibung des Spielzimmers verdeutlicht, dass es sich dabei in erster Linie um einen Aufführungsbereich handelt – es ist sozusagen die Bühne des Lokals, auf der SM-Interaktionen zu Showeinlagen mit einer genau geplanten Dramaturgie werden. Besonders stark manifestiert sich der Aufführungscharakter bei Ritualen, in denen Personen in der Mitte des Raums am Flaschenzug angebunden werden, sodass sie für alle Zusehenden sichtbar sind. Im Unterschied zum SM-Lokal verfügt der Lederclub über keinen solchen Aufführungsbereich.

Die wenigen SM-Aktionen, die wir bei unserem Besuch wahrnehmen konnten, spielten sich im Verborgenen, in den vielen dunklen und kaum einsehbaren Ecken der Räume ab.

Am Abend der heterosexuellen SM-Party wurden aber bestimmte Räume des Clubs gemäß unserer Beobachtung überhaupt nicht genutzt – so etwa jene durch Trenn-

¹⁵ Neben Leder lässt sich auch eine starke Fixierung auf Uniformen (u. a. Polizei, Militär) und Arbeitsbekleidung (Bauarbeiter, Holzfäller etc.) feststellen. Zwar findet auch in der heterosexuellen SM-Szene Leder Verwendung, beispielsweise vor allem von Männern getragene schwarze Lederhosen, das Material existiert aber in dieser Szene gewissermaßen »gleichberechtigt« neben Lack und Latex.

wände geteilten Bereiche, in denen Leder-Slings¹⁶ hängen. Die Funktion dieser nur durch eine Kerze beleuchteten »Spielkojen« scheint auf rein sexuell-funktionale Handlungen zwischen zwei Personen und nicht auf die Vorführung spezieller SM-Techniken vor einem Publikum ausgerichtet zu sein.

Der Aufbau und die Ausstattung des Lederclubs, so lässt sich folgern, scheint einigen zentralen Bedürfnissen der heterosexuellen SM-Szene nicht zu entsprechen. Am Abend unseres Besuchs waren nur wenige Personen anwesend, und gemäß dem bereits erwähnten Interview mit einem langjährigen Szeneinsider wurden diese gemischten SM-Partys im Dezember 2007 eingestellt. Unser Interviewpartner begründete dies damit, dass sich das homosexuelle Stammpublikum durch die anwesenden Frauen gestört gefühlt habe. Die heterosexuellen Frauen hätten sich wiederum in der düsteren, schmutzigen Atmosphäre nicht wohl gefühlt bzw. sei es ihnen dort nicht in derselben Weise wie im SM-Lokal möglich gewesen, ihr SM-Outfit zu präsentieren. Auch in Bezug auf die Kommunikation folgen die beiden Sub-SM-Szenen unterschiedlichen Logiken: Im schwulen Kontext erfolgt sie zumeist rein körperlich (so beginnen sexuelle Interaktionen oft ohne vorhergehende sprachliche Abstimmungen), während in der heterosexuellen Szene sprachliche Aushandlungsprozesse vor körperlichen Begegnungen stattfinden müssen (Elb 2006, 140). Die Sub-Sinnwelt der heterosexuellen SM-Szene scheint also nicht mit jener der schwulen Lederszene kompatibel zu sein.

4. Rollen in der SM-Szene

Die SM-Szene operiert wie jede Szene nicht nur mit eigenen Symbolen, Idealvorstellungen von Ästhetik und Kommunikationsstrukturen, sondern bildet auch Handlungstypen aus, die sich soziologisch als Rollen beschreiben lassen. Sie sind wesentliche Bestandteile der Szenekultur und helfen dabei, die Verbindung von Lust, Macht und Gewalt in einer SM-Interaktion zu legitimieren. Darüber hinaus sind in der und um die SM-Szene auch andere Handlungstypen zu beobachten, die nicht unbedingt aktiv an SM-Interaktionen beteiligt, sondern eher auf deren sinnliche Konsumtion orientiert sind. Die wichtigsten dieser von uns beobachteten individuellen, aber auch gruppenbezogenen Handlungsmuster werden im Folgenden idealtypisch dargestellt. Im Szenetag überschneiden sich diese Rollentypen immer wieder und einzelne Individuen sind nicht auf nur eine Rolle beschränkt.

Die Rolle des *Einzelgängers* ist ausschließlich von Männern besetzt. Sie kann nicht zur Szene selbst, sondern muss zu ihrem Umfeld (dem Szenetreffpunkt) gerechnet werden. Auf »Spezialveranstaltungen« mit Szeneöffentlichkeit, wo vermehrt SM-Rituale zu beobachten sind, bildet sich aus diesem Rollentyp jedoch eine eigene und für die Szene typische Rolle heraus – der *Voyeur*. Grundsätzlich ist Voyeurismus in der SM-Szene erlaubt und teilweise auch erwünscht, denn Rituale und Räume werden ja bewusst für ein

16 Dabei handelt es sich um »eine hauptsächlich bei Schwulen zu findende Konstruktion, ähnlich einer Hängematte mit Seilen oder Ketten zu vier Pfosten oder Deckenhaken...« (<http://www.datenschlag.org/papiertiger/lexikon/sling.html>, 10. 6. 2008).

Publikum gestaltet. Die zum Großteil verspiegelten Wände des Lokals können in diesem Sinne als »Einladung« für den »erlaubten Blick« interpretiert werden. Dennoch sind identifizierbare Voyeure sozial isoliert und nehmen unseren Beobachtungen zufolge nur an wenigen oder gar keinen sozialen Interaktionen/ Kommunikationen teil. Voyeure kommen ohne Begleitung zu Szeneveranstaltungen und bleiben auch im Laufe des Abends allein. Sie beschäftigen sich fast ausschließlich und explizit mit der Beobachtung von SM-Ritualen. Alle anderen VeranstaltungsbesucherInnen realisieren ihre Beobachtung als eine Art Nebenbeschäftigung, indem sie sich in einer Gruppe unterhalten und weiterhin Getränke konsumieren. Sie richten ihre Blicke mehr oder weniger »zufällig« auf die sich um sie herum ereignenden sexuellen Interaktionen. Unter ihnen gilt die implizite Regel: »Es wird nicht gestarrt!« Die Voyeursrolle wird besonders an Orten deutlich, die aus baulichen Gründen (Nischen usw.) dazu zwingen, Spannen, also das bewusste Anstarren sexueller Handlungen, als explizites und intendiertes Handeln zu gestalten. Bei Mitgliedern des gleichen Freundeskreises ist explizites Spannen aber durchaus erlaubt – sie erscheinen hier in der Rolle des »eingeladenen« Publikums in Abgrenzung zu den »uneingeladenen« Voyeuren. Auch im Spielzimmer kann einem erotischen Ritual als Hauptbeschäftigung zugesehen werden. Wir konnten bei unseren Beobachtungen zwar keine negativen Reaktionen auf Voyeure wahrnehmen, in der Szene gibt es allerdings einen Diskurs über das »Spanner-Problem« (Elb 2006, 103), das durch die Nachahmung szenointerner Symboliken (z. B. Befolgung des Dresscodes) durch Nicht-Szene-Mitglieder und den dadurch ermöglichten Zutritt zu Veranstaltungen entsteht.

In der SM-Szene sind stabile Zweierbeziehungen durchaus üblich. Laut unserem Interviewpartner handelt es sich sogar hauptsächlich um Paare, die Orte der SM-Szene gemeinsam aufsuchen. Paare spielen deshalb in vielen SM-Interaktionen eine wichtige Rolle, obwohl es auch zu Ritualen kommen kann, an denen mehr als zwei Menschen beteiligt sind. Bei unseren Beobachtungen trafen wir immer Paarkonfigurationen an, die dem dichotomen Schema dominant/ unterwürfig, schmerzzufügend/ schmerz erlebend, bzw. allgemeiner formuliert aktiv/ passiv entsprachen. Die Intensität und Form, in der Paare dieses Rollenschema ausleben, ist allerdings variabel. Zum einen sind verschiedene Vorlieben für Macht und Schmerzrituale üblich. Zum anderen gibt es eine weite Spanne von an sich gleichberechtigten BeziehungspartnerInnen, die nur während der Durchführung von SM-Ritualen in Sklaven- und Herrenrollen schlüpfen, bis hin zu Beziehungen, die das SM-Rollenverhalten 24 Stunden täglich und sieben Tage in der Woche aufrechterhalten.

Bei Ritualen mit mehreren Beteiligten werden die Mitwirkenden meist aufgrund von Freundschaftsstrukturen ausgesucht. Dabei gibt es EntscheidungsträgerInnen, die für andere Aktive/ Dominante festlegen, wer wie weit gehen darf. Um einen geordneten Ablauf zu ermöglichen, wird selbst unter den dominanten TeilnehmerInnen eines Rituals eine bestimmte, wenn auch sehr flache, hierarchische Struktur etabliert. Statusdifferenzierungen unter den Sklaven – von »Stars« bis hinunter zu »Omega-Sklaven am unteren Ende der Hierarchie« – werden auch bei Hitzler beschrieben (1993, 233–234). Freundeskreise spielen nicht nur bei der Durchführung oder Betrachtung von SM-Ritualen eine Rolle: In den kommunikativeren Zonen der Szenelokale (Gast-

stuben, Bar usw.) bleiben sie auch im Laufe eines ganzen Abends stabil, sodass immer wieder dieselben GesprächspartnerInnen, Gruppen und Tischrunden beobachtet werden können. Hier können neben alltäglichen Themen auch durchaus erotische Erwartungen oder Vorlieben kommuniziert werden: Dies erleichtert wohl den Aushandlungsprozess vor einer SM-Interaktion mit vielen Teilnehmenden und begünstigt das Zustandekommen einer solchen durchaus riskanten Interaktion.

4.1 *SklavIn (Sub) und HerrIn (Dom)*

Die submissive Rolle (Sub) und die dominante Rolle (Dom) sind wesentlich für die Herstellung von Interaktionen. Die Rollen können zwar während SM-Praktiken meist nicht gewechselt werden, SM-Praktizierende bringen jedoch oft eine Neigung zu beiden Rollen mit (das so genannte »Switchen«, also den möglichen Wechsel zwischen zwei Rollen). Für die SM-Szene bildet diese Rollendifferenzierung eine mindestens ebenso grundlegende Struktur wie Geschlechterrollen für die »Normalgesellschaft«. Allerdings stehen die Rollen der HerrInnen und SklavInnen quer zu den üblichen geschlechtsbedingten Zuschreibungen. Frauen wie Männer können sowohl in aktive als auch passive Rollen schlüpfen.

Das Bild einer mächtigen, unterdrückenden Frau, die einem Mann Schmerzen zufügt, ihn erzieht und gängelt, entspricht nicht den in der Gesellschaft vorherrschenden Geschlechterrollen. Der männliche Lustgewinn aus einer solchen Konstellation wurde von Krafft-Ebing als dermaßen vom damaligen »natürlichen« Rollenempfinden abweichend empfunden, dass eine Pathologie zur Erklärung herangezogen werden musste: Eine »pathologische Erscheinung stellen Fälle dar, wo der Mann, auf Grund von sexuellen Empfindungen und Drängen, sich von dem Weibe misshandeln lässt und in der Rolle des Besiegten statt der des Siegers sich gefällt« (Krafft-Ebing 2003/1886, 14). Der Mann hat bei Krafft-Ebing von Natur aus die aktive, dominierende Position und die Frau eine passive Rolle inne, wodurch der männliche Masochismus als eine Form von Verweiblichung erschien.¹⁷

Die gesellschaftlich vorherrschende Deutung von weiblicher und männlicher Sexualität weist das weibliche sexuelle Erleben als intim und gefühlvoll aus, das auch ohne Penetration vonstatten gehen kann und von Sprache und liebkosenden Berührungen stimuliert wird. Konträr dazu wird die männliche Sexualität als ein aggressiver, physischer Akt der Eroberung begriffen, der das Ziel in der Penetration und im Orgasmus findet, weshalb die Verschmähung des Koitus als »unmännlich« gilt (Bourdieu 2005, 39–40). SM hebt diese Rollenbilder teilweise aus und führt so zu einem Bruch mit gesellschaftlichen Erwartungen und Rollenzuschreibungen (Tiedemann 2008, 18).

In SM-Praktiken ist zumindest das Potenzial angelegt, Geschlechterstereotypen zu konterkarieren oder in übertriebener Weise zu überhöhen, sodass sie nicht einfach

¹⁷ Eine ähnlich einseitige Betrachtungsweise findet sich (noch immer) bei Radikalfeministinnen, wie etwa der EMMA-Herausgeberin Alice Schwarzer, die Masochistinnen als Opfer männlicher Phantasien oder als Kollaborateurinnen mit dem Feind stigmatisieren. In Reaktion darauf entstand Anfang der 1980er-Jahre in den USA die (lesbische) Bewegung des *Sex-positive Feminism* (siehe Califia 1982, 1993).

reproduziert, sondern zumindest als sozial konstruiert erkannt und reflektiert werden: Die in der SM-Interaktion denkbare Umkehrbarkeit der Geschlechterrollen verweist immer darauf, dass es sich bei der »männlichen Herrschaft« um kein »natürliches«, nicht-umkehrbares Herrschaftsverhältnis handelt. Trotz dieses emanzipatorischen Potenzials und des neuen Ordnungssystems (Sub/ Dom) lassen sich die an Männer und Frauen geknüpften gesellschaftlichen Erwartungen auch in der SM-Szene nicht völlig außer Kraft setzen. So erklärte unser Interviewpartner, dass männliche Masochisten sich im SM-Lokal weniger devot als im privaten Rahmen geben würden, da im Lokal die Gefahr besteht, von anderen Männern abgewertet zu werden (vgl. auch Elb 2006, 74). Mit der gegenteiligen Problematik müssen sich Frauen auseinandersetzen, die sich für die Rolle der Domina oder Sadistin entscheiden:

»Ich glaube, für Frauen ist es wesentlich schwerer, allein den Wunsch nach Dominanz in sich zu finden, und wenn sie ihn dann finden, ihn zu entwickeln und zu kultivieren und auszubauen. Ich denke mal, das hat gesellschaftliche Hintergründe, weil halt immer noch ein bisschen die Frau als Schwache, Duldsame dasteht und der Mann als der Autoritäre, Dominante, der den Ton angibt, der sagt, wo's langgeht« (Sadistin, zit. in: Passig/ Strübel 2004, 278).

Verschiedene Beobachtungen weisen darauf hin, dass Subs und Doms, egal welchen Geschlechts, oft jahrelange Lernprozesse hinter sich haben. Sie erschließen sich verschiedenste Wissensgebiete und eignen sich eine Fülle von Kompetenzen an. Um die HerrInnen- oder SklavInnenrolle adäquat auszufüllen, bedarf es viel Erfahrung. Kontaktanzeigen in der Szene thematisieren weder Figur, Alter, Vermögen oder Beruf. Es wird nach Erfahrung und Vorlieben gefragt, den wesentlichen Voraussetzungen zur Durchführung teils komplizierter und riskanter Rituale.

Werden SklavInnen- und HerrInnenrolle aus dem Sinnzusammenhang der SM-Szene entfernt, passen sie nicht mehr in die Ethik einer funktional differenzierten modernen Gesellschaft, die allen Menschen »Gleichwertigkeit« zuspricht (Luhmann/ Schorr 1988, 233). Die Rollen selbst, mit ihren archaischen Implikationen, werden zur wichtigsten Voraussetzung, um SM-Rituale von üblichen gesellschaftlichen Regeln und Normen zu entkleiden. Sie erzeugen Ungleichheiten ähnlich denen in Feudalgesellschaften und ermöglichen so die Legitimation der Trias Lust – Macht – Gewalt. Das »Feudalmodell« wird in der Szene selbst zur Erklärung der Beziehung zwischen Sub und Dom herangezogen,¹⁸ denn analog zur herrschenden Klasse im Feudalismus hat zwar der dominante Partner die völlige Gewalt über die andere Person, er trägt aber gleichzeitig auch die Verantwortung für ihr Wohlergehen. Die Ausübung von Macht/ Gewalt ist somit für den Dom immer an Verpflichtungen gebunden, wodurch er zum »Erfüllungsgehilfen« des submissiven Partners wird, der sich durch die Abgabe von Selbstverantwortung auf das Erleben von Empfindungen konzentrieren kann.

Doms legen unterschiedliches Gewicht auf das Praktizieren von Dominanz (Machtgewinn) und das Zufügen von Schmerzen (Bestrafung). Der Besitz von eigenem Equipment (Seile, Schellen, Klemmen usw.) scheint einen gewissen Erfahrungsschatz

¹⁸ <http://www.datenschlag.org/papiertiger/lexikon/feudalmodell.html>, 17. 6. 2008.

zu bilden und damit Status auszudrücken. Als sinnliches Erlebnis bietet die HerrInnenrolle die Möglichkeit, Macht und Gewalt direkt und total auszuüben, sowie das Recht, diesen Akt zu genießen. Subs befinden sich hingegen während eines SM-Rituals meist in »totalen Situationen« (Goffman 1973), die durch Degradierungen, Informationsdefizite, Beschränkungen und andere Herabsetzungen gekennzeichnet sind. Durch solche Entwürdigungen des Selbst kommt es zu einer Entfremdung vom bürgerlichen Ich: Goffman spricht vom »bürgerlichen Tod« (ebd., 27). In der SklavInnenrolle lösen sich die alltäglichen Freiheiten, allerdings auch die üblichen Beschränkungen des Ich, zusehends auf. So gelten für Subs die meisten alltäglichen Normen und Anstandsregeln nicht. Sie müssen ihre Impulse nicht selbst kontrollieren und können extrovertiert, laut und aggressiv sein. Die Selbstkontrolle der eigenen Impulse, bis hin zur Kontrolle über die Ausscheidungsorgane, wird minimiert. Anders ausgedrückt unterliegt ein Sub ausschließlich Fremdwängen (jenen des/ der jeweiligen Dom), aber keinen Eigenwängen. Alle geltenden Regeln, Normen etc. werden durch den Herrn/ die Herrin definiert und exekutiert.

Norbert Elias (1976) beschreibt den Prozess der Zivilisation als eine stete Umwandlung von Fremdwängen in Eigenzwänge. In der Rolle eines Sub wird das Ich einem Prozess der De-Zivilisierung unterworfen, indem versucht wird, die Herrschaft des Selbst durch Fremdherrschaft auszuschalten. Das sinnliche Erlebnis, das die SklavInnenrolle bietet, ermöglicht es, Selbstzwänge aufzugeben und das Ich von inneren Beschränkungen zu befreien. Eine ähnliche These findet sich bei Baumeister (1991), der darauf verweist, dass der Masochismus im Gegensatz zu den meisten anderen Sexualpraktiken erst ab 1500 dokumentiert ist. Der Masochismus repräsentiert für ihn neben Meditation, Alkoholkonsum und extremen körperlichen Anstrengungen eine Möglichkeit, sich von den (Selbst-) Zwängen des modernen Alltags zu lösen.

5. SM-Praktiken als Spiel

SM-Interaktionen weisen deutliche Parallelen zum Spiel und ähnlichen regelhaften Interaktionen auf. Wie zuvor schon deutlich wurde, wird der Begriffsrahmen des Spiels auch in der Szene zur Benennung von Gegenständen, Räumen und Interaktionen herangezogen. Huizinga (2001/ 1938) kennzeichnet das Spiel als Handeln aus freien Stücken, das nicht erzwungen wurde. Gerade durch das spielimmanente Merkmal der »Freiwilligkeit« lässt sich die Gewaltlegitimation herstellen: Dort, wo Freiwilligkeit herrscht, kann keine Gewalt oder negative Machtausübung herrschen. Mit dem Beginn des Spiels treten die Spielenden aus dem »gewöhnlichen« Leben heraus; es »steht außerhalb des Prozesses der unmittelbaren Befriedigung von Notwendigkeiten und Begierden, ja es unterbricht diesen Prozess« (ebd., 17). Die Unterbrechung des Alltags durch das Spiel ist aber begrenzt, denn es besitzt einen klar definierten Beginn und ein Ende. Ähnlich verhält es sich mit dem SM-Spiel, das von vielen SM-Praktizierenden als eine den Alltag »transzendierende«, spielerische Interaktion gedeutet wird, in der die Teilnehmenden in eine neue Rolle schlüpfen und Erfahrungen erleben können, die im Alltagsleben nicht möglich sind.

Taylor und Ussher (2001) rekonstruieren in einer Diskursanalyse von Interviews mit SM-Praktizierenden sechs verschiedene diskursive Deutungsmuster, mit denen SM als Praxis ausgedeutet wird. Unter diesen Deutungsmustern findet sich SM als Vergnügen und Form des Eskapismus. SM wird argumentativ in die Nähe von (Rollen-) Spielen gerückt, in denen man »aus sich heraus« treten und in eine neue Rolle schlüpfen kann. Dabei sind drei Arten von SM-Interaktionen zu unterscheiden: Erstens solche von begrenzter Dauer, die der submissive Partner durch ein vorher festgelegtes *safeword* abbrechen kann. Zweitens so genannte »Tunnelspiele«, bei denen dies nicht möglich ist und die man bis zum »Ende des Tunnels« durchspielen muss. Drittens die vergleichsweise seltene Form von SM als »Lifestyle«, der den gesamten Alltag 24 Stunden pro Tag, sieben Tage die Woche bestimmt (»24/7-Beziehungen«): Letztere Form ist eine oftmals über »Sklavenverträge« fixierte SM-Beziehung, in welcher der dominante Partner die Macht besitzt, das Spiel jederzeit beginnen zu können – der Sub muss sich also immer unterwerfen (Passig/ Strübel 2004, 213).

SM-Interaktionen weisen noch weitere Parallelen zum Spiel auf: Innerhalb der Grenzen des SM-Spiels sind die Handlungsabläufe mehr oder weniger geordnet und die Rollen der TeilnehmerInnen wurden vor Beginn festgelegt. Alle Beteiligten wissen in groben Zügen, welche Risiken sie mit der Teilnahme eingehen. Den submissiven Teilnehmenden ist klar, welche Handlungen potenziell an ihnen durchgeführt werden können, aber sie wissen bei SM-Spielen im privaten Rahmen nicht genau, was und wann etwas mit ihnen geschehen wird, da üblicherweise kein Handlungsprotokoll vereinbart wurde. Unser Interviewpartner erwähnt diese paradoxe Situation: Einerseits wird in der SM-Szene betont, dass eine SM-Interaktion einvernehmlich geschehe, andererseits ist es unmöglich, alle während einer Session durchgeführten Handlungen bis ins Detail abzusprechen und sich immer vorher zu versichern, dass die InteraktionspartnerInnen mit den Handlungen einverstanden sind. Ein solches Vorgehen, bei dem keine Spontaneität mehr möglich wäre, würde dem SM-Spiel den Reiz nehmen. Der implizite Vertrag zwischen den dominanten und den submissiven Teilnehmenden muss also in einem gewissen Rahmen unbestimmt sein, wenn das SM-Spiel auch für die teilnehmenden dominanten Personen ein Vergnügen bleiben soll. Anders ist die Situation bei professionellen AnbieterInnen von SM-Dienstleistungen wie etwa Dominas, die mit ihren Kunden ein vertragliches Verhältnis eingehen. Sie müssen, schon allein um sich gegen etwaige Schadensforderungen abzusichern, mit dem Käufer der Dienstleistungen genau absprechen, welche Handlungen und welche Handlungsabfolgen erwünscht sind.

SM-Spiele, wie wir sie beobachten konnten, sind in sich geschlossene Interaktionen, in die Außenstehende, die das Geschehen beobachten, nicht (oder nur selten) eingreifen dürfen. Wer an einer SM-Interaktion teilnimmt, wird vor deren Beginn ausgehandelt, ein Wechsel der PartnerInnen während der SM-Interaktion ist unüblich. Wir konnten etwa beobachten, dass in einer sich relativ spontan entwickelnden Bondage-Session, wobei der Gefesselte seine Schmerzen durch Schreie und ein schmerzverzerrtes Gesicht ausdrückte, ein Beobachter den Gefesselten »befreien« wollte, indem er die »Bondage-Meisterin« packte und wegzerren wollte. Daraufhin wurde der »Be-

freier« von einem anderen Zuschauer festgehalten und mit dem Hinweis, sich »aus der Sache rauszuhalten«, weggezogen. Wie bei anderen spielerischen Interaktionen sind Einmischungen der Nicht-TeilnehmerInnen unerwünscht und werden als solche von anderen ZuschauerInnen auch sanktioniert.

Mit der Metapher des Spiels korrespondiert auch der geordnete, unorgiastische Ablauf von SM-Praktiken, da der dominante Partner nicht unüberlegt oder aus dem Affekt handeln darf, sondern präzise und mit großer Selbstkontrolle den submissiven Partner »bearbeiten« soll. Die dominante Rolle im SM-Spiel verlangt Verantwortungsbewusstsein und Disziplin, in ihr darf man sich keinesfalls »gehen lassen«. SM kann daher als eine Form der Sexualität charakterisiert werden, deren Reize von der höchst kontrollierten und bewussten Auslebung des Verlangens herrühren. In unseren Beobachtungsprotokollen finden sich immer wieder Stellen, an denen wir die Langsamkeit der SM-Interaktionen vermerken, sodass Assoziationen zu einer »feierlichen Zeremonie« nahe liegend sind. In dieser Zeremonie steht nicht der physische Geschlechtsakt im Vordergrund, er spielt sogar nur eine sehr untergeordnete Rolle – im Zentrum des SM-Spiels steht vielmehr die »Erotisierung von strategischen Beziehungen« (Foucault 1999).

6. Schlussfolgerungen und Ausblick

Der Artikel nahm eine von der Norm abweichende Sexualität, den Sadosomachismus, in den Blick. Dabei zeigte der Rückblick auf die Geschichte der gesellschaftlichen Bewertung, dass SM zwar seit Ende des 19. Jahrhunderts von der Sexualwissenschaft als Perversion stigmatisiert wurde, sich dieses Bild allerdings seit den 1960er-Jahren allmählich zu wandeln begann. Die stärkere öffentliche Thematisierung trug sicherlich dazu bei, in der Gesellschaft ein Bewusstsein über SM zu schaffen und erleichterte dadurch die Etablierung einer informellen, aber öffentlichen Szene in Österreich. Dies hat jedoch nichts an der zentralen Problematik der Szene geändert: Noch immer muss sie den Konflikt bewältigen, der sich aus der Vermischung von Sexualität, Macht und Gewalt ergibt, um den Vorwurf sexualisierter Gewaltausübung szeneeintern, aber auch gegenüber der »Normalgesellschaft« zu entkräften. Zwar wird die persönliche Wahl des Individuums, sich zu seinen SM-Neigungen zu bekennen und sie auch auszuleben, durch die postmoderne Ethik der individuellen Freiheit gestützt. Nichtsdestotrotz sind SM-Praktizierende mit einem Handlungsproblem konfrontiert, das sich durch die Unvereinbarkeit zweier Ordnungs- und Wertssysteme ergibt.

Auf Basis von Beobachtungen in der SM-Szene und von Ergebnissen anderer Studien zur SM-Kultur versuchten wir herauszuarbeiten, welche Strategien und Strukturen sich für die gemeinsame Bewältigung dieses Spannungsverhältnisses in der Szene etabliert haben. Die SM-Szene stellt hierzu ein Repertoire an Wissensbeständen, Symboliken und Sicherheitsnormen zur Verfügung. Auch die klare Unterscheidung der Rollen ermöglicht die geregelte Ausübung von Macht und Gewalt. Das zentrale Element für die Macht- und Gewaltlegitimation stellt in der Szene das Prinzip der Konsensualität (Einvernehmlichkeit) dar, das insbesondere durch die Betonung von SM-Praktiken als »Spiel« aufrechterhalten wird.

Die SM-Szene bietet somit einzelnen SadomasochistInnen gemeinsam geteilte Sinnzusammenhänge und Deutungsvorschläge an, um mit der Legitimationsproblematik umzugehen. Auch wenn der »Mainstream« der SM-Szene auf diese Angebote zurückgreift, kann nicht ausgeblendet werden, dass es eine Minderheit in der Szene gibt, die sich explizit gegen das Freiwilligkeitsprinzip und die Einvernehmlichkeit der Praktiken positioniert. Für sie verlieren SM-Praktiken ihren »Reiz«, sobald sie als »machtlos« bzw. »gewaltlos« gedeutet werden.

Die SM-Szene ist nicht nur deswegen heterogen: Wie im Artikel deutlich wurde, kommt es außerdem zu Überschneidungen mit anderen Szenen, insbesondere mit der homosexuellen Subkultur. Dabei mag es zwar zu zeitweiligen Koalitionen kommen, diese bringen aber Probleme mit sich, weil zwei unterschiedliche sexuelle Sinnwelten kollidieren. Die Vermischung mit anderen Szenen, etwa der Swingerclub-Szene, könnte dabei ein interessantes, zukünftiges Forschungsfeld bieten. Bei unseren Szenebesuchen wurde uns von GesprächspartnerInnen vermittelt, dass auch Swingerclubs relevante Orte für SM-Praktizierende sind. Dies deutet darauf hin, dass bei halböffentlichen SM-Interaktionen promiskuitives Verhalten nicht ausgeschlossen ist. In der Szene lässt sich die Tendenz beobachten, promiskuitive Aktivitäten positiv zu bewerten, wenn dadurch sexuelle Wünsche, die der Partner oder die Partnerin ablehnt, verwirklicht werden können (Elb 2006, 142–143).

Wir möchten abschließend dazu ermutigen, den Wandel der Szene näher zu untersuchen, für den unsere Beobachtungen und Gespräche nur erste Indizien liefern. Unser Interviewpartner bemerkt, dass es aufgrund der gestiegenen medialen Präsenz von SM für SM-Praktizierende leichter wird, auch nicht SM-praktizierende PartnerInnen für SM zu gewinnen – ein Umstand, der den professionellen Dominas das Geschäft streitig machen könnte. Eine weitere Entwicklung, die Wandlungsprozesse in der Szene in Gang brachte, ist die Verbreitung des Internets. Waren szeneeinterne, persönliche Kontakte in den frühen 1990er-Jahren noch eine wesentliche Voraussetzung, um Informationen auszutauschen, so sind heute der Zugang zu Informationen und ihre Verbreitung durch Internetforen und Websites erleichtert und anonym geworden. Ebenso unkompliziert ist es heute, SM-»Spielsachen«, -Pornos oder -Literatur über das Internet oder im »normalen« Versandhandel zu kaufen. Gleichzeitig bewirkt dieser beschleunigte Informationstransfer eine Steigerung und Verfeinerung der SM-Praktiken. Weiters vereinfacht der weltweite Zugang die internationale Vernetzung der Szene. So wird das Wiener SM-Lokal auch von internationalen Gästen besucht, die Kontakte zur Wiener SM-Szene suchen. Die SM-Szene ist nicht zuletzt durch das Internet zu einer globalen Szene geworden.

Literatur

- Baumeister, Roy F. (1991) *Escaping the Self: Alcoholism, Spirituality, Masochism and other Flights from the Burden of Selfhood*. New York.
- Bourdieu, Pierre (2005) *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt a. M.
- Califia, Pat (1982) *A Personal View of the History of the Lesbian S/M Community and Movement in San Francisco*. In: Samois. A lesbian/ feminist S/M organization (ed.) *Coming to Power: Writings and Graphics on Lesbian S/M*. Boston, 245–284.
- Califia, Pat (1993) *Sensuous Magic. A Guide for Adventurous Lovers*. New York.
- Chancer, Lynn S. (1992) *Sadomasochism and Everyday Life. The Dynamics of Power and Powerlessness*. New Brunswick.
- Elb, Norbert (2006) *SM-Sexualität. Selbstorganisation einer sexuellen Subkultur*. Gießen.
- Elias, Norbert (1976) *Über den Prozess der Zivilisation*. Frankfurt a. M.
- Foucault, Michel (1999) *Sex, Macht und die Politik der Identität. Interview mit Michel Foucault (1982)*. In: *diskurs*, Nr. 3, verfügbar unter http://www.copyriot.com/diskus/3_99/7.htm, 18. 6. 2008.
- Goffman, Erving (1973) *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt a. M.
- Hitzler, Ronald (1993) *Die Wahl der Qual. Ein Einblick in die kleine Lebens-Welt des Algophilen*. In: *Zeitschrift für Sexualforschung*, Nr. 3, 228–242.
- Hitzler, Ronald (1994) *Devotion und Dominanz. Rituelle Konstruktionen in der algophilen Lebens-Welt*. In: Schröer, Norbert (Hg.) *Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie*. Opladen, 151–166.
- Hitzler, Ronald (1995) *Sadomasochistische Rollenspiele. Ein Beitrag zur Ethnographie algophiler Milieus*. In: *Soziale Welt*, Nr. 2, 138–153.
- Hitzler, Ronald/ Bucher, Thomas/ Niederbacher, Arne (2005) *Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute*. Wiesbaden.
- Huizinga, Johan (2001/ Orig. 1938) *Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*. Reinbek.
- Kleinplatz, Peggy J./ Moser, Charles (2006) (eds.) *Sadomasochism. Powerful Pleasures*. Binghampton.
- Krafft-Ebing, Richard von (2003/ Orig. 1886) *Neue Forschungen auf dem Gebiete der Psychopathia Sexualis (1890)*. In: Farin, Michael (Hg.) *Phantom Schmerz. Quellentexte zur Begriffsgeschichte des Masochismus*. München, 12–53.
- Luhmann, Niklas (2001) *Vertrautheit, Zuversicht, Vertrauen. Probleme und Alternativen*. In: Hartmann, Martin/ Offe, Claus (Hg.) *Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts*. Frankfurt a. M./ New York, 143–160.
- Luhmann, Niklas/ Schorr, Karl Eberhard (1988) *Reflexionsprobleme im Erziehungssystem*. Frankfurt a. M.
- Morgenthaler, Fritz (1994) *Homosexualität, Heterosexualität, Perversion*. Frankfurt a. M./ New York.
- Nebenführ, Christa (1997) *Sexualität zwischen Liebe und Gewalt. Eine Ambivalenz und ihre Rationalisierungen*. Wien.
- Nichols, Margaret (2006) *Psychotherapeutic Issues with »Kinky« Clients Clinical Problems, Yours and Theirs*. In: *Journal of Homosexuality*, Nr. 2, 281–300.
- Nordling, Niklas et al. (2006) *Differences and Similarities between Gay and Straight Individuals Involved in the Sadomasochistic Subculture*. In: *Journal of Homosexuality*, Nr. 2, 41–57.
- Passig, Kathrin/ Strübel, Ira (2004) *Die Wahl der Qual. Handbuch für Sadomasochisten und solche, die es werden wollen*. Hamburg.
- Sacher-Masoch, Leopold von (1987/ Orig. 1870) *Venus im Pelz. Die Liebe des Plato*. München.
- Spengler, Andreas (1979) *Sadomasochisten und ihre Subkultur*. Frankfurt a. M.
- Sperl, Christine (2002) *Sadomasochismus und Gesellschaft*. Salzburg.
- Strauss, Anselm L./ Corbin, Juliet (1996) *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim.
- Taylor, Gary W./ Ussher, Jane M. (2001) *Making Sense of S&M: A Discourse Analytic Account*. In: *Sexualities*, Nr. 4, 293–314.
- Tiedemann, Holger (2008) *Das verfolgte Selbst – Zur christlichen Vorgeschichte des Sadomasochismus*. In: Hill, Andreas u. a. (Hg.) *Lust-voller Schmerz. Sadomasochistische Perspektiven*. Gießen, 13–39.
- Vogel, Amos (1979) *Kino wider die Tabus*. Luzern u. a.

- Weinberg, Thomas S. (ed.) (1995) *S&M – Studies in Dominance and Submission*. New York.
- Weinberg, Thomas S. (2006) *Sadomasochism and the Social Sciences. A Review of the Sociological and Social Psychological Literature*. In: Kleinplatz, Peggy J./ Moser, Charles (eds.) *Sadomasochism. Powerful Pleasures*. Binghampton, 17–40.
- Wetzstein, Thomas A. u. a. (1994) *Sadomasochismus. Szenen und Rituale*. Reinbek.
- Woltersdorff, Volker (2008) *Doppelt pervers? Über schwule, lesbische und trans-queere SM-Sozialität*. In: Hill, Andreas u. a. (Hg.) *Lust-voller Schmerz. Sadomasochistische Perspektiven*. Gießen, 113–126.
- *Geschichte der Forschung*, verfügbar unter: http://www.datenschlag.org/papiertiger/lexikon/geschichte_der_forschung.html .
 - *Hanky-Codes*, verfügbar unter: http://www.datenschlag.org/papiertiger/lexikon/hanky_code.html .
 - *Ring der O.*, verfügbar unter: http://www.datenschlag.org/papiertiger/lexikon/ring_der_o.html .
 - *Sling*, verfügbar unter: <http://www.datenschlag.org/papiertiger/lexikon/sling.html> .
 - *SM-Welle*, verfügbar unter: http://www.datenschlag.org/papiertiger/lexikon/sm_welle.html .
 - *Subkultur*, verfügbar unter: <http://www.datenschlag.org/papiertiger/lexikon/subkultur.html> .

Deunan, Wolf/ Passig, Kathrin: *Die Datenschlag-Chronik des Sadomasochismus*, verfügbar unter: <http://www.datenschlag.org/dachs/index.html> .

Siegfried Sadonis (Pseudonym): *BDSM Symbole und Zeichen*, verfügbar unter: <http://www.bdsm.at/sadonis/symbol.htm> .

Internet-Adressen

- Datenschlag: *Papiertiger. Eine Enzyklopädie des Sadomasochismus*, verfügbar unter: <http://www.datenschlag.org/papiertiger/lexikon/index.html> .
- *Feudalmodell*, verfügbar unter: <http://www.datenschlag.org/papiertiger/lexikon/feudalmodell.html> .

Kontakt:

claudia.schwarz@ihs.ac.at
florian.roef@cable.vol.at
wolfgang.plaschg@gmail.com